

Die Sehnsucht nach der zeitlosen Moderne

Autor(en): Martina Wohlthat

Quelle: Basler Stadtbuch

Jahr: 1996

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/077076bd-3568-4e43-b340-9fb043d3032f>

Nutzungsbedingungen

Die Online-Plattform www.baslerstadtbuch.ch ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform [baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.

<http://www.cms-basel.ch>

<https://www.baslerstadtbuch.ch>

Die Sehnsucht nach der zeitlosen Moderne

Eine Konzertreihe, ein Symposium und «Canto d'amore»

Das zehnjährige Bestehen der Paul-Sacher-Stiftung galt offiziell als der Anlass, der im Frühjahr und Sommer 1996 unter dem Stichwort «Klassizistische Moderne» eine Veranstaltungsreihe der Superlative hervorbrachte. Zwar ist die Stiftung am Münsterplatz als Sammlung von Musikhandschriften überaus bedeutend; doch für vierundzwanzig Konzerte, eine hochkarätige Ausstellung im Kunstmuseum, ein prominent besetztes Symposium, eine knapp 500 Seiten umfassende Begleitpublikation und ein Festkonzert unter der Leitung von Pierre Boulez braucht es freilich einen anderen Grund. Der Mann im Mittelpunkt der beeindruckenden Festivität, Paul Sacher – Mäzen, Dirigent und Auftraggeber aller grossen Komponisten dieses Jahrhunderts – ist am 28. April 1996 neunzig geworden. Er nutzte den Anlass, um ein weiteres Mal sein Selbstverständnis als Künstler und Kunstförderer, der versteht, was er fördert, öffentlich zu machen.

Mäzen, Musiker und Dirigent

Paul Sacher als den bedeutendsten Mäzen der Musik des 20. Jahrhunderts zu bezeichnen, wäre zu wenig. Der Mäzen Paul Sacher ist zugleich der Musiker und Dirigent, der zeitgenössische Musik kennenlernen und aufführen wollte, und der sie nötigenfalls selbst bei Komponisten wie Strawinsky, Hindemith, Bartók, Honegger, Martin und Britten in Auftrag gab. Mit seinen beiden Orchestern, dem Basler Kammerorchester und dem Collegium Musicum Zürich, hat Sacher über 200 Werke der musikalischen Moderne angeregt und uraufgeführt. Am 28. April 1906 in Basel geboren, entwickelte der ausgebildete Geiger und Dirigent schon in jungen Jahren untrügliches Gespür, wo

im Musikleben Neues anzuregen und anzupacken war. Mit zwanzig gründete er das Basler Kammerorchester, das 60 Jahre lang Pionierarbeit leistete bei der Erschliessung eines bis dahin kaum bekannten neuen und alten Repertoires. Es scheint keineswegs übertrieben, festzustellen, dass die im Basler Musikleben so bedeutende Achse zwischen zeitgenössischer und sogenannter «Alter Musik» ohne das Wirken Sachers kaum existieren würde.

1933, mit 27 Jahren, wurde Sacher Direktor der «Schola Cantorum Basiliensis», des von ihm gegründeten Forschungs- und Lehrinstituts für Alte Musik. Durch die Ehe mit der Bildhauerin Maja Hoffmann-Stehlin erhielt Sachers Mäzenatentum einen grosszügigen finanziellen Hintergrund; 1938 trat Sacher in den Verwaltungsrat der Hoffmann-La Roche ein und erwarb für die Familie die Aktienmehrheit. Ein Unternehmer, der im Hauptberuf Dirigent und – bis 1969 – Direktor der Musik-Akademie der Stadt Basel ist, erscheint uns heute als geradezu utopische Verbindung von künstlerischem Sachverstand und finanziellem Engagement. Als Mäzen ist Sacher nicht nur Förderer und Geldgeber der Neuen Musik. Er unterhält Kontakte zu den «Klassikern» der Moderne. Er unterstützt Béla Bartók 1940 bei seiner Emigration in die USA. Bohuslav Martinů findet dank ihm in der Schweiz eine zweite Heimat.

Die Autographen der von Sacher in Auftrag gegebenen Werke gingen in eine Stiftung ein. Die seit 1986 im Haus «Auf Burg» am Münsterplatz ansässige Paul-Sacher-Stiftung verfügt über eine einzigartige Manuskriptsammlung, darunter die Nachlässe von Igor Strawinsky und Anton Webern. Auch hier wusste Sacher, wie man Innovation und lebendige Forschung an-

Maja und Paul
Sacher,
Februar 1976.



zieht: Die Musikforscher aus aller Welt müssen nach Basel reisen, wenn sie die Schätze der Sacher-Stiftung für ihre Forschung einsehen wollen.

Zu ihrem zehnjährigen Bestehen unternahm die Paul-Sacher-Stiftung einen Jahrhundertrückblick auf die «Klassizistische Moderne». Sacher rief zur Kulturoffensive, und alle kamen. Neunzehn verschiedene Konzertveranstalter taten bei der von der Stiftung initiierten Konzertreihe im Frühjahr 1996 mit. Der ganze Veranstal-

tungsreigen kann als eine Demonstration kunstnahen Bürgersinns gelten. Zur Zeit einer rüden Rotstiftpolitik blickte die Öffentlichkeit sichtlich fasziniert auf einen Mann, der Sinn darin sieht, einen Teil seines Vermögens in Kompositionsaufträge zu stecken. Die Hoffmann-La Roche wirkte als grosszügiger Sponsor einnehmend diskret, wie Sponsoren es tun sollen. In der von Museumsschliessungen und Orchesterfusion in ihrem kulturellen Selbstgefühl arg gebeutelten Humanistenstadt wurde Paul Sacher mit seiner Veranstaltungsreihe zur euphorisch gewürdigten Integrationsfigur gegen das Banausentum der jüngeren «classe publique». Und der Jubilar wählte selbst deutliche Worte: «Wie das kommt, wenn der Staat die Kultur bürokratisch regeln will, erleben wir ja jetzt mit diesen Subventionskürzungen. Es kann unter keinen Umständen gut sein, wenn der Staat via Subventionen über die künstlerische Existenz von irgend etwas zu entscheiden hat.»*

Versöhnung – oder Divergenz?

Der Begriff «Klassizistische Moderne», Thema auch eines dreitägigen wissenschaftlichen Symposiums, spielt mit einem vermeintlichen Paradox. Lange galt der Neoklassizismus als antimodern. Um eine Versöhnung von Modernität und Klassizität ging es den Veranstaltern: es wurde daran erinnert, dass es zum Modernismus Nebenlinien gab. Die alten Mythen wurden neu erzählt. Ornament, Ironie, Figuratives und Versöhnliches: Im aktuellen Zusammenhang der Postmoderne und in der erneuten Hinwendung zu historischen Form- und Tonleitungsmodellen kommt dieser Versuch einer Neubewertung des Klassizismus keineswegs überraschend. Ein Teil der anwesenden Musikwissenschaftler schien geradezu freudig bereit, die Fehde zwischen fortschrittlichen Schönbergianern und reaktionären Anhängern des klassizistischen Strawinsky endlich beizulegen. Allzu schwer ist das nicht. Obwohl die Moderne sich stets aus der Opposition zum klassischen Formenkanon definiert hat, bleibt in den zwanziger und dreissiger Jahren Klassizität für viele Künstler der Moderne ein wesentlicher Bezugspunkt für sich wandelnde Selbstbestimmungen. Erst wo die Radikalität bis ans Ende

gedacht worden ist, entwickelt sich ein verbindliches Wissen über die Kostbarkeit von Figur und Form.

Anders als bei den zur Versöhnung bereiten Wissenschaftlern blieben die Töne bei den Komponisten kämpferisch: Luciano Berio, Pierre Boulez, Cristóbal Halffter, Heinz Holliger und Wolfgang Rihm zeigten bei einem Podiumsgespräch wenig Neigung zu einer späten Anerkennung des Neoklassizismus als Teil der Moderne. Aus ihrer Position betrachtet war das verständlich. Denn «Neoklassizismus» ist vorwiegend ein Stilbegriff für die Rezeption von Kunst – und daher für die Kreativen, die Hervorbringer von Musik, von geringem Interesse. Klassizismus bekennt sich zur Historizität und zum Gemachtsein des Werks, begünstigt aber auch Rollenspiele mit Repräsentationsbedürfnis, Eingängigkeit und artifizieller Attitüde, also mehrheitsfähige Lösungen. Der Avantgardist Boulez, von Sacher trotz kreativer Divergenzen früh gefördert, machte keinen Hehl aus seinen Vorbehalten gegen den Neoklassizismus als Modeerscheinung. Wegen der unverkennbaren Qualität liessen die anwesenden Komponisten Strawinsky als gemeinsamen Nenner gerade noch gelten. Ansonsten überwog bei ihnen begrifflicherweise der Wunsch nach jener Musik, die es noch nicht gibt.

Beim Festkonzert am Vorabend zu Sachers Geburtstag war solche Musik gleich mehrfach zu hören. Das «Ensemble InterContemporain» spielte drei Uraufführungen der stiftungseigenen Komponisten Boulez, Berio, Birtwistle, dazu das von Heinz Holliger hinreissend geblasene Oboenkonzert von Elliott Carter. Eine Manifestation der zeitgenössischen Musik mit fünf Sternen.

Ein Fest auch für die Augen

Das Prachtstück der Veranstaltungen zur «Klassizistischen Moderne» war nicht nur Klang, sondern auch Augenfreude. Das Kunstmuseum Basel zeigte die Ausstellung «Canto d'amore. Klassizistische Moderne in Musik und bildender Kunst 1914–1935». In einer spektakulären Epochenbetrachtung liehen die Bildwerke von Picasso, Léger, de Chirico, Dalí, Matisse und Mondrian dem Sommer ihren Glanz. In Zusammenarbeit mit dem Kunsthistorischen Seminar



der Universität Basel leistete «Canto d'amore» für den deutschsprachigen Raum einen Pionierbeitrag zur Diskussion über die Klassizismen der modernen Künste. Dazu wurden auch die kostbaren Musikhandschriften aus der Paul-Sacher-Stiftung gezeigt. Der extra eingerichtete «Klingende Hain», in dem die Besucher Musikbeispiele zum Thema der Ausstellung hören konnten, fand besonderen Anklang.

Die Musikverantwortlichen hatten mit Komponisten wie Albert Roussel und Alfredo Casella auch marginale Gestalten aus dem Souterrain

△ Salvador Dalí:
Junges Mädchen
von hinten.
Öl auf Leinwand,
103 x 73,5 cm,
1925.

Giorgio de Chirico:
Canto d'amore.
Öl auf Leinwand,
73 x 59,1 cm, 1914.



der Musikgeschichte zugelassen. Die Kunst- sachverständigen hingegen trafen zur Erhär- tung ihrer These von der «Klassizistischen Moderne» eine strengere Auswahl, die allem reaktionären, antimodernen Mittelmaß von vornherein eine Absage erteilte. Klassiker wie Picasso und de Chirico bezeugten in exquisiter Hängung auf anrührende Weise die Sehnsucht nach einer zeitlosen Moderne. Im Rückgriff auf die menschliche Figur und in der Neu- erschaffung antiker Mythen offenbarte sich der Wunsch, Harmonie, Balance und Sinnlichkeit

in die moderne Zeit hinüberzuretten. Ein Be- wusstsein auch für die Fragilität der Formen gegenüber dem nihilistischen Grund der Mo- derne. Dass dies mitunter in einem repräsen- tativen Stil und im Zurück zu einer gedie- genen Bildhaftigkeit geschieht, stand in keinem Widerspruch zum Anlass der Ausstellung.

Anmerkung

* Paul Sacher, Ich bin Opfer eines Missverständnisses, Interview, Basler Zeitung vom 12. April 1996.